Zeitschrift: Taschenbücher der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: - (1861-1862)

Artikel: Wandelkirchen und Wandelbilder, landschaftliche Legenden, als Zeugnisse ältester Kulturstätten

Autor: Rochholz, E.L.

Kapitel: Die Virjen auf Montferrat

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-119113

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Virjen auf Montserrat.

Der Berg Montserrat liegt neun Meilen von Barcelona entfernt und hat seinen Namen von der klüftigen und zerrissenen Gestalt der hundertfältigen Felszacken, die seine Gipfel umstarren. Monte serrato bedeutet Zersägter Berg. Nicht seine Höhe, die man auf nur 3937 Fuß angiebt, sondern seine begünstigte Lage hat ihn zu einem von jeher berühmten Landschaftspunkt gemacht. Alles beherrschend steigt er aus dem Hügelgewoge der Barceloneser Ebene empor und gebietet über einen ungeheuern Gesichtskreis; hier bis zu der Pyrenäenkette, dorten in die unbegrenzte Fläche des Meeres hinaus, ja bis Malorca, zur Baleareninsel, kann von seinem Rücken aus der Blick schweifen. Als ein Kegel plötzlich und unverbunden aufschießend, scheint er vom Thale aus betrachtet völlig unersteigbar, denn wie schiefe Thürme, wie riesige Schanzkörbe umstarren ihn von allen Seiten seine zahllosen Felsen. Doch in alle diese Felsenspalten hinein, auf beinahe jeden dieser Gipfel hinauf hat man nun schon seit neun Jahrhunderten Wohnstätten gebaut; da schimmern sie mit ihren weißgetünchten Kalkwänden herab, Klause, Kloster und Einsiedelei, jedes mit Gärtlein und Kirchlein, eins immer höher und dem Himmel näher als das andere, das jüngste und frischeste gewöhnlich auf den Trümmern eines ältesten stehend. Denn in der Nähe betrachtet ist der Montserrat ein Berg der Ruinen. Ein Strom der Weltgeschichte fließt schon lange um diesen Berg, und jede höher

gehende Woge hat selbst bis an diese Einsamkeiten herauf geschlagen. In unaufhörlichem Wechsel verdrängte hier der Römer den angesessenen Karthager, der Gothe den Römer, der Maure den Gothen. Jedes größere Zeitereigniß schlug dem Berge eine Narbe, unbekümmert, ob sie je wieder ausheilen werde. Und wirklich sind die Kräfte der Natur und des Menschenherzens nachhaltiger im Schaffen als im Zerstören, davon zeugt auch der Montserrat. Noch im Jahre 1812 waren diese der Beschaulichkeit und dem Gebete geweihten Bergkapellen und Felsenklausen der Schauplatz des Mordes und Brandes, als die französische Armee, nach reichen Kirchenschätzen lüstern, diese unvertheidigten Höhen stürmte. Die von ihnen geschleiften und gesprengten Clausuren schienen damals herrenlose Trümmer auf ewig, abermals jedoch sind sie heute ein Wohnsitz der hier zum Preis der hl. Jungfrau, der Virjen, versammelt lebenden Mönche.

Das im Nachfolgenden über das Heiligthum der Virjen Mitzutheilende stützt sich auf die Angaben der Brüder Humboldt, die beide in verschiedenen Zeiten und unter verschiedenartigen Zwecken den Berg besucht und beschrieben haben. Wilhelms damaliges Reisetagebuch vom Jahre 1802 ist nun in seine Gesammelten Werke 3, 173 mit aufgenommen. Als neuester Reisebericht vom Jahre 1861 dienen uns sodann die Bilder aus Spanien, welche der Schwede Thienen-Adlerflycht unter dem Namen „In das Land voll Sonnenschein" herausgegeben hat; sie enthalten von Seite 148 an ein paar hier benützte Angaben. Dagegen hat uns eine Druckschrift aus dem 16. Jahrhundert, auf welche später noch

besonders die Rede kommen wird, das reichlichste und sicherste Material zur nachfolgenden Legendenerzählung gewährt.

Die Geschichte vom wunderthätigen Bilde der Virjen wird also berichtet. Sieben Hirtenknaben hörten an mehreren Sonnabenden wiederholt Gesang aus einer Höhe des Montserrat ertönen. Sie berichteten dies dem Bischof von Vich, der eben zufällig in dem benachbarten Städtchen Manresa sich aufhielt. Er kam, vernahm gleichfalls den Gesang, und den Tönen nachgehend, fand er in einer magisch erhellten Felskluft verborgen ein schwarzes, hölzernes Muttergottesbild. Es wurde feierlich aufgenommen, um in die Kathedrale nach Manresa hinabgebracht zu werden. Doch als man damit bis zur Stelle des heutigen Klosters gekommen war, widerstand das Bild allen Versuchen, es von da weg zu nehmen, es blieb unbeweglich, wie an den Boden gebannt. So errichtete man denn ihm zum Schutze hier eine Kapelle und schon fünfzehn Jahre später, sagt die Legende, im Jahre 895 war auch der Klosterbau vollendet. Indeß sichere Spuren von dem Vorhandensein dieses Letzteren ergeben sich vor Mitte des 11. Jahrhunderts nicht, und zu seiner bleibenden Berühmtheit kam es erst im Jahre 1493, als nämlich Garua de Cisneros, ein Neffe des damals in Spanien allmächtigen Cardinals Ximenes, zum Abt gewählt und zugleich das Kloster in die Benediktiner-Congregation von Valladolid aufgenommen worden war. Von jener Zeit an kam es zur Blüthe, es faßte 800 Mönche und glich einer kleinen Stadt. Gegenwärtig, in der Verödung, die es durch die französische Invasion erlitten und noch nicht verschmerzt hat, vermag es

nur noch zehn Mönche zu beherbergen, die den Convent bilden, alle übrigen Brüder, gegen 40, wohnen als Klausner ringsum zerstreut in den Schluchten. Täglich sechsmal lobsingen die einen im Chore der Virjen, vor deren Nische beständig die Kerzen brennen, viere bei Tage, neun bei Nacht. Täglich sechsmal läutet ebenso jeder Klausner sein Kapellenglöcklein dazu, damit ein halbes Hundert kleiner metallener Stimmen jenen Gesang aus der Höhe wiederhole, unter dem einst das Madonnenbild hier sich auffinden ließ. Solche ununterbrochne Dienstbeflissenheit eines Männervereins, der in seinem jetzigen Nothstande doch noch diese kleinen Mittel sich abdarbt und zum Preise Gottes verwendet, muß jedem Menschenherzen edel erscheinen und um so rührender, wenn man an jene Blüthezeit zurückdenkt, da die hl. Jungfrau alles das freiwillig gewährte, was diese Männer jetzt vergeblich ihr abzuflehen scheinen. Von dieser Zeit des Glanzes berichtet uns folgende Schrift: Wahrhaftige vnd grundliche Historia vom vrsprung, auch zunemung des hochheiligen spanischen Gotteshauß' Montis Serrati. Aus Hispanischer Sprach ins hochteutsche gebracht. München bei Adam Berg, 1588. Zur Zeit da dieses Buch verfaßt wurde, stand hinter der jetzt noch vorhandenen kleinen Kirche die große, erbaut in Gestalt eines Schiffes, mit durchaus vergoldeten Gewölben, wie Wilh. Humboldt sie noch schimmern gesehen hat. Achtzig große Ampeln, in Form silberner Schüsseln, brannten Tag und Nacht vor der schwarzen Jungfrau, so daß dieses Bild, wie der nachgrübelnde Verstand annimmt, wohl schon allein durch Weihrauch- und Lampendampf, durch Alter und

Staub, an Händen und Gesicht schwarz von Farbe geworden sein konnte. Die Wände strotzten von Weihgeschenken und Schmuck aller Art, seit hier das Wallfahrtsziel der Könige und Völker war. Johann von Oesterreich, der Sieger in der Seeschlacht von Lepanto, hatte die erbeuteten Fahnen hieher geschickt sammt der Leuchte vom türkischen Admiralsschiff. Kaiser Karl V. war zu neun verschiedenen malen hier herauf gestiegen zur hl. Jungfrau und starb, eine an ihrem Altar geweihte Kerze in der Hand haltend. Ludwig XIV. hatte allen seinen Franzosen besondere geistliche Gnaden beim Pabste ausgewirkt, wenn sie hieher ihre Pilgerfahrt machten. Der aus dem Seesturm Gerettete, der aus der Sklaverei der Tunesen wieder Entkommene hatte hier Silbermodelle von allen Galeeren und Seeschiffen geopfert; aber auch solche von allen Gliedern des menschlichen Leibes hiengen da in Metall getrieben, und in Nebenkapellen waren sogar die Original-Hemden und Betttücher derjenigen zu sehen, die durch Hülfe der Jungfrau von Wunden genesen und vom Todbette wieder erstanden waren. Vierzig Wachskerzen waren aufgestellt, jede von einer besondern Stadt gestiftet, die kleinste zehn, die größte fünfundzwanzig Centner schwer. Die Custodia, eine Bedachung aus Silber geschmiedet um die Altarmonstranz, wog 300 Mark; eine ähnliche, als Rückengehäuse um das Marienbild gestellt, kostete 3000 Dukaten. Staunen erregend und beinahe unzählbar waren die Kostbarkeiten im Sanctuarium oder der Camera Angelica, wie man die Schatzkammer U. L. Frau benannte. Hier lagen Gefäße, Ornate, Gold, Gemmen und Edelgestein

zu ganzen Lasten. Nichts mehr davon ist heute übrig, auch jener merkwürdige antike Medusenkopf, geschnitten in einen Onix, gerieth mit in die Hände der räuberischen Franzosen. Da war zu keiner Zeit des Jahres der Berg leer von Wallern. Im härenen Hemde, manche sogar ganz nackt und auf den Knieen bergan rutschend, kamen die Büßer herauf und sanken beim ersten Anblick der Kirche aus Ermattung und Andacht in den Staub nieder, wie sie drunten in der Ebene schon auf die Kniee fielen, wenn sie aus weiter Ferne zuerst des heiligen Berges ansichtig wurden. Diese Ehrfurcht ist im Volke verblieben. Heute noch halten die vorübersegelnden Meerschiffe im Laufe an, wenn sie den Montserrat in Sicht bekommen, und begrüßen die Virjen droben mit Freudeschüssen und Musik; und wie oft sich dieses wiederholen wird, läßt sich schon aus des Berges Lage schließen, dessen Schatten auf sieben Meilen weit im Meere sichtbar sein soll. In den fünferlei größten Aufstaffelungen, aus denen der Berg sich aufbaut, war für die Pilger alles zusammengehäuft, was sie nach ihrem hohen und geringen Stande bedurften: Da fanden sich Stallungen, Schlafquartiere, Handwerksbuden und vollständige Jahrmärkte; denn Herberge und Nahrung empfieng zwar ein Jeder umsonst; aber Feuerung, Viehfutter, Fleisch und Fisch fehlte am Berge und im Kloster selbst vollständig, und mußte bezahlt werden. Auch jetzt wieder halten hier die Mönche nicht nur ohne alle Fleischnahrung aus, sie müssen auch den harten Winter dieser Höhen in ihren Felsenhöhlen ohne irgend eine Feuerung überdauern, während Mette- und Orationensingen vom

Morgen bis Mitternacht sie fast stündlich hinausnöthigt, um über die windigen eingeeisten Felstreppen auf und ab zur Kirche zu kommen.

Dies berichten hievon die uns zu Gebot stehenden Schriften. Damit nun der Verstand nicht zu vorschnell seine gewohnte Scheu fasse vor einem ihm zu weit gehenden Wunderglauben dieser Erzählungen, muß er hier schon sich aufmerksam machen lassen auf die ähnlichen Legenden, die ihm seine eigene Heimath vorerzählt. Und selbst wenn er auch von diesen nichts mehr glaubt, weil es meistens katholische sind, so haben sie doch seine Ahnen geglaubt, denen er seine eigene Freiheit und jenen Nationalruhm verdankt, auf den er so stolz zu sein pflegt. Die Legende von der Jungfrau auf dem Montserrat ist auch auf den Schneewüsten des uns benachbarten Montblanc einheimisch. Das Dorf Notre-Dame de la Gorge verehrt ein Marienbild, das von seiner Gletscherhöhe in die Thalkirche herabgetragen, stets wieder zu Berge kehrte in eine alte Kapelle hinauf. Der Zugang zu dieser ist gefährlich, gleichwohl strömen die Bewohner der Nachbarthäler alljährlich am 15. August hier andächtig zusammen. Der in der Höhe sprudelnde Quell ist heilkräftig. Die nächstgelegenen öden Höhen führen die sprechenden Namen Col du Bon Homme (Altdeutsch besteht die Mythe von der Guten Frau), Plan des Dames (Weiße Frauen), Plan du Mont Jovet (Jovis). Meyer-Knonau, Schweiz. Erdkunde 2, 419. Das Alter solcher von den Berghirten verehrten L. Frauen zeigt sich am Muttergottesbilde in tirol. Lavant, das gleichfalls von Schafhirten im Gebüsche entdeckt

wurde. In der Pfarrkirche, wo es nun steht, zeigt man ein Horn, womit man einst, statt der Glocken, das Volk zur Kirche zusammen rief. Zingerle, Tirol. Sag. Nr. 660. Ganz in derselben Weise, wie das Bildniß der Virjen, wird auch an der Bergwand des aargauischen Jonenthales und zwar durch einen Geishirten das wunderthätige Marienbild aufgefunden, das sich ihm vorher gleichfalls durch eine wunderbare Musik verrathen hatte. Als das Volk dann auf der Berghöhe ein Kirchlein erbaute, rückte letzteres über Nacht wiederholt an jene tiefere Stelle hinab, wo sich das Bildniß hatte finden lassen. Aargau. Sag. Nr. 482. Das Urkundenbuch des Stiftes Muri, Murus et Antemurale, bemerkt Abth. 3, pg. 77 hierüber: Diese Marienkapelle im Jonenthale habe schon seit dem Jahre 1521 erneuert werden müssen und die zahlreich dort aufgehängten Gelübdtafeln gäben genugsam Zeugniß von der Wunderkraft des Ortes. Kloster Engelberg in Unterwalden hat seinen Namen gleichfalls aus dem Gesang der Engel geschöpft, der von dem dortigen Hennenberge (mons gallinarum) herab erscholl. Da, wo nun der Fronaltar des Klosters steht, war eine Bärengrube gewesen. Aber Pabst Calixtus in der Gründungsbulle von 1119 änderte jenen Ortsnamen um: „Wir wollen, daß dieses Kloster Engelberg genannt werde.“ Joh. Jak. Hottinger, Helv. Kirchengesch. 1, 589. 618. Jenes hölzerne Bild zu Jonenthal soll aus dem Zürichgau im Jonenbache hieher geschwommen sein, es kommt also, wie dasjenige in Schönenwerth zu Wasser an. So kommen Marienbilder mit dem Strome daher, in Baiern (Panzer 2, 374) und in Tirol

(Zingerle, Sag. pg. 371. 372), ebenso der Große Gott in der Godehardikirche (Seifart, Hildesh. Sag. 2, Nr. 29). Hier erinnere man sich, daß die Kirche am Montserrat schiffsförmig gebaut ist, wie die Lauretanische Kapelle ebenfalls. In der katholischen Christenheit erkannte man eine die Seefahrt schützende Maria della navicula, eine den Seesturm beschwichtigende Maria zum Meerstern, Maris Stella, in deren Ehren das Kloster Wettingen gestiftet wurde. Darum sendet der Sieger von Lepanto erbeutete Schiffsschnäbel und Fahnen auf den Montserrat, und die Schiffe salutiren, wenn sie Angesichts des Berges vorübersegeln. Der Glaube, daß auf dem Grat des Hochgebirges ein versteinertes Schiff, oder daß ein solches magisch versenkt im gewöhnlichen Ackerboden liege, beschäftigt noch immer unser Landvolk. Als in diesen gegenwärtigen Tagen es einem Bauern im Freienamte gelang, auf seinem Landstücke Bülisacker ein römisches Hypocaustum mit dreierlei Wohnräumen aufzudecken, deren Wände und Fußboden durchaus wohlerhaltene Mosaiken waren, hieb und brach er diese edeln Alterthümer an einem Tage nieder, um zu jenem Schiffe durchzugraben, das seiner Meinung nach, gefüllt mit Schätzen, darunter im Boden liegen sollte. Schiffsmodelle finden sich in der Stiftskirche zu Zurzach aufgehangen; schon aus König Lothars Zeit wird derselbe Brauch durch Jak. Grimm, Myth 243, nachgewiesen. Aber unter dem Wahrzeichen einer solchen Liburna verehrte ja schon ein Theil der Sueven jene mütterliche Göttin, welche Tacitus Germ. c. 9 beschrieben und mit latinisirendem Namen Isis genannt hat, während unser entsprechender deutscher

Isa lautet (vgl. Iseliskilch und Isenberg, Nr. 484 der Aargau. Sag.). Das Weihbild dieser Germanengöttin taucht im Jahre 1133 im Revier der Inde wieder bei uns auf und wird mittelst eines auf Rädern laufenden Schiffes damals festlich nach Aachen gezogen, wo gar kein schiffbares Gewässer vorhanden ist. Auf dem Schiffe sang man damals Lieder und musicierte, Nachts wurde es beleuchtet und von Frauen und Jungfrauen umtanzt, bis es nach zwölftägigem Feste, unter vielfacher Einsprache der Geistlichkeit, andern Städten zuzog und zuletzt in den Besitz derer von Löwen kam. Die Bürgerschaft von Huy trug um's Jahr 1113 vom Marktplatz der Stadt aus quer durch die Felder von Hesbaye bis zum bischöflichen Palast in Lüttich auf den Schultern ein Schiff, und die Wegstelle, wo sie dabei rasteten, hat dem Orte Stabatiaz den Namen gegeben, d. i. Sta bateau, steh Schiff! Wolf, Ndl. Sag. Nr. 83. Dieses sogenannte Navigium Isidis schon ist eine Seite, durch welche der Virjencultus des Montserrat in eine Vergangenheit zurückgestellt wird, die noch viel entfernter liegt, als selbst die kühnsten Zeitangaben der Legende anzuberaumen wagen. Wir gerathen auf das Wesen einer die Meereswellen ebnenden, in Meerestiefen und auf Bergeshöhen die Keime der Zeugungen fördernden, thauspendenden Gottesgebärerin. Die Germanen-Isis ist die Weiße Frau, deren Gewänder und zarte Hautfarbe mit dem Lichtstrahl wetteifern; sie gehört unserer nordischen Natur an. Aber die Virjen nebst den ihr verwandten Madonnenbildern zu Einsiedeln, Schönenwerth u. s. w. ist von Hautfarbe schwarz. Die Legenden scheuen sich von

jeher, hier einen zureichenden Grund für diese mohrische Färbung der hl. Bilder anzugeben. Der bekannte Stein in der Kaaba, sagen die Muselmänner, sei vor Kummer über die wachsende Bosheit der Menschen schwarz geworden. Das Gegentheil davon ist zu Fulda das Stadtwahrzeichen; in der Kuppel des dortigen Doms ist der Teufel zu sehen, aber weiß; so kreidenweiß ist er geworden vor Aerger, als er sah, wie sich der Dom so schön erhob. Wolf, Hess. Sag. Nr. 132. Der Verstand weigert sich gegen solche Klügeleien eines späten Witzes. Wir erinnern uns bei der nubisch-schwarzen Virjen lieber jener Stelle des Hohenliedes 1, 5: Ich bin schwarz, ihr Töchter Jerusalems, wie die Hütten Kedars, aber gar lieblich. Sehet mich nicht an, daß ich so schwarz bin, denn die Sonne hat mich so verbrannt! — Ist dies die Sonne Aegyptens gewesen? Warum nicht, da die Kirche selbst eine Einsiedlerin Maria aus Aegypten kennt; Die Neue Legende der Heiligen, von P. Cochem 1703, pg. 773 erzählt von ihr. Lotus, die Lilie vom Nil, schmückt das Haupt der Isis und Mariens. Oder ist jenes schwarze Holzbild ursprünglich gehauen aus einer Sykomore am Ufer des Nil, wohin die verfolgte Gottesgebärerin einst entfloh? Oder ist es nicht vielmehr ein in Holz geschnitztes Abbild jener aus schwarzem Basalt gehauenen Isissäule Altägyptens? Und wie kam alsdann ein solches hieher auf den Montserrat? Antwort hierauf giebt uns die Geschichte eben dieser Landschaft. Ringsum überdeckt hier noch oder gewährt bereits der Boden Alterthümer, die von den Zeiten Karthagischer Herrschaft an bis auf die Periode der Araber den

Beweis ausdrücken, wie oft und wie frühe schon afrikanische Schiffe im Hafen von Barcelona geankert haben müssen. Der überseeische Handel brachte auch den überseeischen Cultus hieher. Daß nun auf dem Montserrat ein vorchristlicher Weihort gewesen war und im Dienste einer fremd scheinenden Gottheit gestanden hatte, dies erweist sich ebenso aus der Art dieser Localllegende, als aus den besonderen Oertlichkeiten des Wallfahrtsberges. Wir dürfen uns dabei nur nicht an dem einen Umstande stoßen, daß die christliche Legende dasjenige, was ihr nicht wahlverwandt werden will, kurzweg diabolisirt. So geschah es auch hier. Schon im Aufsteigen zu dem Montserrat hat man das Wasser des Llobregat mittelst einer Brücke zu überschreiten, die in ihren Substructionen der vorrömischen Periode angehört. Sie heißt die Teufelsbrücke. Oben dann, unmittelbar neben dem Kloster selbst, tritt ein großer Fels von seiner Grundfläche schauerlich über die Abgründe hinaus, auf seiner Scheitel trägt er nebst einem von kühner Frömmigkeit hinaufgepflanzten Kreuz alte unbegreifliche Reste von Mauern. Der Volksglaube leitet diese Ueberreste gleichfalls vom Teufel her, der hier seine Wohnstatt gehabt habe. Er verführte hier den allerersten Einsiedler, den frommen Vater Guarin, durch die außerordentliche Schönheit einer Jungfrau. Doch eben dieser Zweig der Legende, welcher wahrscheinlich die wirkliche Wurzel derselben auf spanischem Boden gewesen ist, artete mit der Mönchsphantasie in einen förmlichen Roman von so wollüstiger Grausamkeit aus, daß wir uns selber mit der Wiedererzählung der Fabel verschonen dürfen.

Auf Bergen, wie der Montserrat, von so isolirter Lage und so eigenthümlicher Bauart in Schluchten und Felsen, wird das nie ruhende Spiel der Lüfte ein ganz anderes Echo hervor zu locken vermögen, als ein in zahmen Niederungen vernehmbares ist. Früher aber, als dieser nun kahle und baumlose Berg noch mit Eichenwaldungen bestanden war, da mag Hochwald und Felsgeklüft erst ein rechter Resonanzboden gewesen sein für jede vom Meere her den Berg bestreichende Brise. Damals war also der Montserrat noch ein klingender und tönender Berg und seine Tonsprache konnte als eine Kundgebung der Gottheit selbst aufgefaßt werden. Hierinn lag der natürliche Anlaß für die Legende, ihn von Engelsgesang erfüllt zu sehen, auf ihm ein von Engelsliedern umsungenes Madonnenbild entdecken zu lassen. In so weichen Tönen umsingen die Nachtigallen das neugegründete Kloster Himmerod (so genannt wegen eines himmlischen Lichtglanzes, der auf die Baustelle niederfiel), daß der gestrenge Bernhard von Clairvaux diese Sängerinnen bis zum Kloster Stuben an der Mosel hinwegbannte. Schmitz, Eiflersag. 2, 109. Maria zwischen Rosenhecken, die voll singender Vögel sitzen, ist ein altd. Gemälde im Straßburg. Münster, welches Waagen (Deutschland 2, 318) beschreibt. Sind doch auch unsere schweizerischen Engelberge von gleichen Liedern erfüllt und werden damit der Anlaß zu ähnlichen Stiftungen von Klöstern und Wallfahrten. Denn in den Alpen erscheint der Wind bald als eine freundlich lispelnde Engelsstimme, bald als ein heulender Riese. Im Sommer kommt er wie ein leierschlagender Spielmann und singt mit Heuerinnen in

den Bergen oben um die Wette, ein förmlicher Apoll mit seinen Musen am Helikon. Ein ganzes Glücksheer zieht dann in vielstimmigem Erntegesang mit ihm über die Jurahöhen, daß alles Laub der Bergwälder im Mondstrahl sich neigt (Aargau. Sag. Nr. 80). Aber im Winter kommt der Wind hornblasend als wilder Jäger, als tobsüchtiger Sennengeist die beeisten Schluchten emporgefahren, die Windsbraut, die eulengleiche Tutursel ist in seinem Gefolge, er bricht in die Berghütten ein und spielt hier so lange den Trüllbudertanz und den Kesseltanz auf, bis der kleinste Knabe aus dem Bette, das kleinste Hausgeschirr von seinem Haken gerissen und mit in den allgemeinen Zaubertanz verwickelt ist. (Naturmythen 1862, pg. 50.)

Ein kleiner Schritt weiter in der fortdichtenden Legende, und die Engel singen nicht bloß droben auf dem unbesuchten First des Gebirges, sondern sie steigen mit ihrem Madonnenbilde in's wirthlichere Thal herab, bauen hier über Nacht die neue Marienkirche und weihen sie sogleich mit ihrem unvergleichlichen Gesange priesterlich ein. Von diesem Mirakel stammt z. B. das Fest der Engelweihe, das zu Einsiedeln jährlich mit großer Pracht begangen wird. Konrad, Bischof von Constanz, und andere seiner Conventbrüder, die hier erschienen waren, 13. Sept. 948, die neugebaute Kapelle einzuweihen, hörten, da sie sich bereits zur Ruhe gelegt hatten, ein unaussprechlich liebliches Singen der Engel aus dem Himmel her, das bald in ein förmliches Kirchweihsingen übergieng. Konrad hat dieses ganze Wunder selbst in seinem Buche de secretis secretorum beschrieben, wobei folgende Einzelheiten mit vorkommen.

Der Heiland hielt in einem violfarbenen Gewande das Hochamt, die vier Evangelisten setzten ihm die bischöfliche Infel auf, die Engel schwangen die Rauchfässer, daß es rauschte gleich belaubten Baumästen, St. Michael war Vorsänger, und unsere liebe Frau stund auf dem Altar in solchem Schein gleichwie ein Blitzgeschoß. — Handschriftl. Chronik von Muri (MS. Nr. 61 auf der Aarau. Biblioth.). Als dann am Tage darauf Bischof Konrad zur Einweihung der Kirche schreiten wollte, erscholl aus ihrem Innern für Jedermann hörbar dreimal die Stimme: Cella divinitus consecrata est! Bullinger, der hievon in seinem Chronicon Tigurinum erzählt Fol. 1, Bl. 60 — setzt mit dem halbkritischen Verstande seiner Zeit hinzu: „Sömlicher stücken beschähendt viel durch würkung des bösen Geistes vndt aber im finstern Waldt.“ Schon seit ein paar Menschenaltern hat man angefangen, diese in bestimmten Thal- und Seebuchten, oder auch auf gegebenen Punkten des Gebirges sich wiederholenden musikalischen Luftschwingungen näher zu beobachten und vernimmt sie seitdem unter jedem Breitengrade, auf Island und auf Ceylon, ohne dabei mehr auf Engel oder Teufel zu rathen. Wenn der Wettersee in Schweden zugefroren ist, glaubt man auf dem Eise die Töne des Singschwanes (cygnus musicus) zu vernehmen, obschon dieser sich sonst nur als Frühlingsbote hören läßt; zugleich erklingen dann nicht selten die Töne eines Glockenspiels dazu. Man schreibt es dorten den einzelstehenden Eisblöcken zu, welche durch die unmerkliche, aber stete Bewegung der gesammten Eisdecke in Schwingungen versetzt

werden. Wedderkop, Bilder aus d. Nord. 2, 262. Fünferlei musikalisch ertönende Berge sind zu den übrigen, in den Aargau. Sagen (1, pg. 134) schon beschriebenen, in neuester Zeit von Naturforschern entdeckt und behorcht worden. Sie finden sich der Reihe nach in Ule-Müllers Ztschr. Die Natur 1859, Nr. 2.

Schlußbemerkungen.

Betrachten wir zuerst das hohe Alter, welches der Sage von den auswandernden Heiligenbildern zusteht. Tyrrhenische Seeräuber landen auf Samos, entwenden hier aus dem Heiligthum der Hera das alte Holzbild dieser Göttin und bringen es zu Schiffe, um es den Argivern zuzuführen. Allein nun steht das Schiff unbeweglich fest. Erschreckt tragen sie das Bild an's Ufer zurück, stellen es hier auf und sühnen es durch eine Kuchenspende. Tags darauf vermissen die Samioten das Bild und da sie es am Ufer finden und glauben, es habe aus ihrem Tempel fortwandern wollen, befestigen sie es durch einen Weidenzaun. Seitdem feiert Samos alljährlich das Fesselungsfest, wobei das Schnitzbild an das Gestade getragen und mit Opferkuchen geehrt wird. Creuzer, Symbolik 2, 552. Diese Sage vom wandernden Herabilde vervollständigt sich durch eine Stelle bei Pausanias (VII. 4, 4), der die Göttin jener Insel beim Flusse Imbrasos unter einer Weide geboren sein läßt, „welche noch jetzt auf dem heiligen Boden der Hera gezeigt wird," und diese